Nummer 93. XXVI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 20. Februar 1897.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Intimes vom Goldenen Horn.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 20. Februar.

Obwohl ich die folgenden Nachrichten aus sehr guter Quelle habe, nämlich von einem türkischen Diplomaten, der zu auf dem Laufenden ist, und den ich nur als aufrichtigen Patriotes bezeichnen kann, will ich sie doch nur unter allem Vorbehalt wiedergeben. Der Herr, dessen Namen ich natürlich verschweigen muß, sagte mir: Es ist **Rußland**, welches **an unserem Ruin arbeitet**, indem es Nutzen aus den politischen Fehlgriffen des **Sultans** zieht, der mindestens an einer krankhaften Ueberreiztheit leidet und mit der ganzen Widerspenstigkeit sich allen Vorschlägen widersetzt und in diesem Falle wittert. Der Großvezier und die Minister haben absolut keinen Einfluß, ihre Eingaben ändert der Sultan selbst ab. **Izzet Beys Macht** beruht darauf, daß er sich mit den Ansichten seines Herrn vollständig identifizirt. Daß er aber der erste Urheber der Widerstandspolitik des Sultans gewesen, ist sicher. Der Sultan würde seine Zustimmung zu Reformen oder einer Verfassungsgebung nicht geben, auch wenn ihm ein Theil des Reiches durch dem anderen weggenommen würde. Die **Ereignisse auf Kreta**, in denen man wohl sicher die **Hand Rußlands** erblicken kann, haben den Sultan daher noch vollständig kalt gelassen. Da man ihm mit systematischer, wahrhaft infernalischer Absichtlichkeit nur solche Nachrichten unterbreitet, die ihn aufreizen und sein Mißtrauen erhöhen, dagegen günstige, ihm sympathische Kundgebungen vor ihm verheimlicht, ist auf eine Sinnesänderung des Sultans nicht zu hoffen. Die **Botschafter** werden einen schweren Stand haben; das, was uns retten kann, ein einem Parlament verantwortliches Ministerium, wird der Sultan nie zugestehen."

Ich gebe diese Auslassung wieder, da ich ähnliche Befürchtungen und Wünsche auch von anderer Seite gehört habe.

* * *

Die Kämpfe auf Kreta.

Die regulären griechischen Truppen auf Kreta fahren in der Besetzung der Inseln fort. Nach einer Meldung der Agence Havas" aus Athen haben die Truppen des Oberst Vassos das Fort Vikolis genommen. Elf griechische Soldaten sind gefallen, ein Lieutenant ist schwer verwundet. Von den Türken sind etwa 100 getödtet und verwundet und 250 gefangen genommen worden. In Retimo fahren die Türken fort der Plünderung der Häuser der Christen fort. Eine Ausschiffung von Truppenabtheilungen seitens der Mächte ist nicht erfolgt. Die Konsuln haben die Entsendung von Schiffen verlangt.

In Kanea haben gestern Nachmittag die „Hydra" und der „Pelopheios" die Anker gelichtet, um in Milo Kohlen einzunehmen. Der griechische Konsul hat die Sendung neuer Schiffe verlangt. Der „Peneus" hat Befehl erhalten, nach Retimo und Kanea zu gehen. Die Konsuln haben die Forderung gestellt, 12 Stunden vorher benachrichtigt zu werden von einem jeden Angriff auf die nähere Umgebung Halepas seitens der Christen, welche die Absicht hätten, die kleinen Forts Montevarda und Alikianon anzugreifen. Die hiesigen Mohamedaner haben sich um den Palast des Gouverneurs versammelt. Es verlautet, daß in den Provinzen Retimo und Merampelo zwischen Christen und Mohamedanern eine Auswechselung von Gefangenen stattgefunden habe.

Der am 17. d. M. im Piräus angekommene Panzer Spetsai" wird, wie man hört mit der zweiten Torpedobootsflotille nach einem anderen Bestimmungsort als Kreta abgehen. Außer dem Dampfer „Thessalia" wurde auch der griechische Dampfer „Hera" durch ein englisches Panzerschiff verhindert, Vorräthe für die griechische Armee auszuschiffen. Es scheint jedoch, daß dieses Verbot nicht unbeschränkt ist, sondern sich nur auf die unter dem Schutz der Mächte stehenden Küstenpunkte erstreckt. Der „Epirus" hat 2000 Flüchtlinge aus Heraklion nach dem Piräus befördert. Zwei russische Panzerschiffe sind gestern im Piräus eingetroffen.

Aus Konstantinopel verlautet: Die beiden türkischen Delegirten werden in die Kommission für die Reorganisation der Gendarmerie auf Kreta wieder eintreten. Die für die Gendarmerie auf Kreta angeworbenen 80 Montenegriner verbleiben auf Kreta.

* * *

Schilderung eines Augenzeugen.

Ein auf einem österreichisch-ungarischen Kriegsschiff nach Kanea eingeschiffter Marineoffizier hat unterm 5. d. M. an einen Freund in Budapest einen Brief gerichtet, dem der „Pester Lloyd" folgende interessante Stellen entnimmt: „Wie es hier zugeht, werden wohl die Zeitungen schreiben; ich will Dir nur als Augenzeuge mit wenigen Worten die Situation schildern, wie sie gestern bei unserem Einlaufen war. Schon aus 20 Meilen Entfernung sahen wir die Lage der Stadt durch himmelhoch aufsteigende Flammen gekennzeichnet und hörten bei unserem Anlaufen auch aus dem Kleingewehrfeuer und einzelnen Kanonenschüssen, wie es zuging. Im Hafen liegen außer uns („Maria Theresia" und „Sebenico") noch 2 Engländer, 1 Franzose, 1 Italiener und 2 Russen; alle große Schiffe, die gestern mit ihren elektrischen Scheinwerfern die Konsulatsgebäude beleuchteten, um rechtzeitig außer den ohnehin gesendeten Besatzungstruppen den Konsulaten weitere Hilfe leisten zu können. In der Stadt selbst ging es gestern schrecklich zu: ein Morden und Sengen überall, in der Stadt und Umgebung. Heute sah man in der Stadt keine Seele, außer einigen zerlumpten türkischen Soldaten und auf den Dächern hockend verummte Weiber, klagend und betend. An jeder Ecke und in jeder Gasse lagen die Leichen umher. An Bord der Kriegsschiffe sind gegen 500 Flüchtlinge aufgenommen worden, auf „Maria Theresia" ebenfalls mehrere Oesterreicher und Reichsdeutsche. Gegenwärtig brennt die Stadt an drei Ecken, und hinter ihr wird beständig geschossen. Ein Dampfer mit türkischen Truppen kommt eben an."

* * *

In der Athener Deputirtenkammer.

In der gestrigen Sitzung der Athener Deputirtenkammer brachte Ministerpräsident Delyannis eine Gesetzesvorlage ein, durch welche die griechischen Konsulate auf Kreta aufgehoben werden. Es kann das aufgefaßt werden als eine Folge des Vorgehens der Mächte gegen die griechischen Konsulate auf Kreta, deren Flaggen bekanntlich eingezogen werden mußten, und denen die griechischen Marineoffiziere als Wachtposten entzogen und durch Wachtposten der Großmächte ersetzt worden sind. Die Maßregel läßt aber auch die andere Auslegung zu, daß Griechenland von nun an Kreta als einen Theil seines Territoriums betrachten wolle und daher Konsulate für überflüssig erachte.

Bei Beginn der gestrigen Kammersitzung theilte der Präsident eine Depesche Cavallottis mit, in welcher derselbe Griechenland beglückwünscht und die Wünsche des italienischen Volkes übermittelt. Die Depesche wurde mit wiederholtem Beifall begrüßt.

Griechenland setzt seine Rüstungen fort. Auch die Reserven der Jahrgänge 1890 und 1892 sind einberufen worden.

Die nationale Vereinigung in Athen richtete an den König und die Premierminister eine Eingabe, in welcher es unter anderem heißt: Der Friede Europas liege jetzt in den Händen Griechenlands, und wenn die europäische Diplomatie behaupten wolle, die Aufrechterhaltung des Friedens erheische die Aufhebung der von dem griechischen Heere in Kreta geschaffenen Verhältnisse, so kann die griechische Regierung dem gegenüberhalten, daß nur durch die Sanktionirung derselben der Friede gesichert werden könnte. Denn im anderen Falle würde sich das griechische Volk in den übrigen noch unter der Türkenherrschaft stehenden Ländern zu Maßregeln gezwungen sehen, deren Tragweite und Bedeutung für den Frieden nicht abzusehen seien. Zur Charakterisirung der nationalen Vereinigung sei bemerkt, daß dieselbe ganz allein die vorjährigen Unruhen in Macedonien arrangirt hat.

* * *

Die Haltung der Mächte.

Hier erhebt sich jetzt die wichtige Frage welche Macht dem Beispiel Englands in der **Blokadefrage** folgen wird. **Italien** hat eine Entscheidung noch nicht getroffen. Von unserem Römischen ☞ - Korrespondenten erhalten wir darüber folgendes Privat-Telegramm:

Von berufener Seite erfahre ich, daß **Italien** die **Theilnahme** an der **Blokade bisher weder angenommen noch abgelehnt** hat. Die Mächte haben sich über den Antrag noch nicht geeinigt. Immerhin wird Italien, falls die übrigen Mächte den Antrag annehmen, sich nicht separiren, da es die absolute Nothwendigkeit der Einigkeit der Mächte im Friedensinteresse anerkennt. Die Presse protestirt im Allgemeinen heftig gegen die Betheiligung Italiens an der Blokade. Namentlich die „Tribuna" verlangt, daß die Regierung dem Berliner Kabinet eine energische Antwort ertheile. Dafür beginnen die Offiziösen, wenn auch mit süß-sauerem Gesicht, einzulenken.

So sagt der „Don Chisciotte": Es wäre ja gewiß besser, wenn die Maßregel vermieden werden könnte. Indessen sei es nicht zu leugnen, daß die Blokade eine neue Garantie des Friedens wäre. Leider schließe die Blokade die schwere Gefahr in sich, daß nämlich die Griechen dadurch noch weiter erregt und zu bedenklichen Schritten hingerissen werden könnten.

Der Popolo Romano hofft gleichfalls, daß die Blokade angenommen werde. Wenn eine Macht wie Deutschland einen so schwerwiegenden Vorschlag mache, so habe sich dieselbe zuvor die Ueberzeugung verschafft, daß die Mehrzahl der Mächte demselben auch beistimmen werden.

In einem öffentlichen Briefe über die bevorstehenden Wahlen theilt Cavallotti unter Anderem mit, er habe Rudini darauf aufmerksam gemacht, daß jedes italienische Kabinet, das die Aspirationen Griechenlands bekämpfen würde, verloren wäre.

Die **philhellenische Bewegung** wird von den Radikalen nach Kräften ausgebeutet, und zwar insbesondere im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen. Morgen halten die Römischen Republikaner ein Kandidatenmeeting ab, bei welchem Socci und Barzilai mehr im Interesse ihrer Kandidaturen als in demjenigen Griechenlands sprechen werden. Inzwischen theilt der Garibaldianeroberst Majocchi öffentlich mit, daß sich bei ihm zahlreiche Freiwillige gemeldet hätten, und das sozialistische Parteiorgan „Avanti" meldet sogar den Abgang einer Anzahl von Sozialisten und Anarchisten (!) aus Verona und Bergamo, die sämmtlich, wie der „Avanti" enthusiastisch hinzufügt, ihr Blut zu vergießen entschlossen seien, so durch die That die höchste und vollständigste Auffassung des „Rechtes auf das Vaterland" bekundend.

Professor **Cesare Lombroso** veröffentlicht im „Corriere" einen kritischen Artikel, worin er die Behauptung aufstellt, die Orientfrage, welche die europäische Diplomatie vergebens zu lösen trachtete, sei heute durch den Enthusiasmus der Griechen der Lösung entgegengeführt.

Auch von Seiten **Frankreichs** ist eine Entscheidung noch nicht getroffen. Vielfach wird jedoch vermuthet, daß eine negative Antwort auch von Frankreich zu erwarten stehe, ob-

---

Unmusikalische Glossen zu „Messidor" von Zola und Bruneau.

[Nachdruck verboten.]

△ **Paris**, im Februar.

Wie eine junge Schauspielerin vor ihrem Auftreten das Publikum warten läßt, ihre Heiserkeit zu entschuldigen, so habe ich, um gütige Nachsicht bittend, über diesen Opernbericht schreiben müssen: „Unmusikalische Glossen." Ich bitte den Leser, freundlichst zu entschuldigen, daß ich nicht musikalisch geboren bin. Wo andere, glücklichere Leute mit tiefer Kennerschaft mitheilen dürfen, bringe ich nicht viel mehr bei, als eine sehr laienhafte Begeisterung.

Wenn ich es trotzdem wage, über die Oper „Messidor" von Emile Zola und Alfred Bruneau einiges zu sagen, so ist das der Fall, weil ich das Gefühl habe, daß mindestens einer der beiden Verfasser ähnlich unmusikalisch ist wie ich. Ich spreche nicht von dem Komponisten. Aber von Emile Zola, der das Textbuch geschrieben hat, möchte ich glauben, daß auch er nur jene schöne Begeisterung mitbringt, die wir besonders stark ja den unbekannten Göttern gegenüber verspüren. Emile Zola dürfte empfunden haben, daß die Musik die geheime Kraft besitzt, Dinge und Gefühle auszudrücken, an denen sein Dichterwort heranreicht. Er, der so gewaltige symbolische Bilder geschaffen — das Bild des führerlos dahinsausenden Zuges in „Bête humaine", die großen Panoramen in „Germinal" und „Débâcle" — dürfte Richard Wagner beneidet haben, der die Musik zum Ausdruck eines Wollens zu Hilfe rufen konnte. So kam er darauf, dem Wagnerianer Alfred Bruneau Textdichtungen zu schreiben. Er schrieb den „Le Rêve" und „Messidor".

Die Generalprobe von „Messidor" in der Großen Oper hat stattgefunden. Es war ein peinlicher Abend. Die Stimmung des gebildeten Publikums war, wie die Börsenleute sagen, lustlos. Die republikanischen Kanzleibeamten, ihre Frauen und ihre weißgekleideten Töchter, denen man bei diesen Gelegenheiten die Logen ausliefert, machten lange Gesichter. Die Opernhabitués gingen nach dem dritten Akt — nach dem Ballet — betrübt in ihren Klub. Die Musikjournalisten, deren Kollege Bruneau ist — er schreibt die Musikkritiken im „Figaro" — sahen meistentheils etwas verlegen aus. Der alte Meline — auch er mit Frau und zwei weißgekleideten Töchtern — sagte sich in seiner Loge, daß Würde oft Bürde bedeute — er hüßte an diesem Abend die Zuckerprämien ab, mit denen sein Ministerium das Volk beglückt hat.

Und doch enthält Zolas Dichtung mancherlei Schönes. Sie erzählt den Kampf der Erdarbeit mit dem Golde. Sie will das Hohelied der Fruchtbarkeit des Landes, das Hohelied der Erde sein. Man kann sie agrarisch oder sozialistisch nennen. Aber das heißt, ihre Idee verkleinern. Sie feiert den Sieg des schaffenden Lebens, den Sieg der gesunden Naturkraft. Sie huldigt demselben frohen Glauben wie „Doktor Pascal". Nur daß leider der Ausdruck dieses frohen Glaubens in „Messidor" fast ebenso abstrakt und doktrinär geblieben ist wie in jenem dichterisch schwächsten Romane Emile Zolas.

Diese Opernidichtung spielt auf dem Lande, in und bei einem Dorfe. Es ist Sommer, aber kein Korn wogt auf den Feldern. Der Boden ist dürr und ausgetrocknet. Vor Jahren floß hier ein fröhlicher Bach — ein Wunderbach, der aus dem Schooße der Erde Gold wirkliches Gold, heraufsprang. Aber Gaspard, ein kluger Bauer, hat durch eine kunstreiche Maschine den Bach abgeleitet — er behält Wasser und Gold für sich.

Das darbende Bauernvolk grollt dem reichen Gaspard. Niemand haßt ihn mehr als die alte Veronika, die ihn im Verdacht hat, aus Habsucht ihren Mann erschlagen zu haben. Aber Wilhelm, Veronikas Sohn, liebt Helene, Gaspards Tochter. Als das Bauernvolk in Gaspards Goldwäscherei stürmt, um die infame Maschine zu zerschlagen, stellt sich Wilhelm ihrem Führer, dem wilden Mathias, in den Weg. Doch die Maschine steht bereits still: Veronika, welche das Geheimniß der Erde kennt und aus alten Prophezeiungen weiß, daß der Goldsegen aufhört, wenn einmal ein Menschenkind in das unterirdische Reich des Goldes gedrungen, hat den Weg zu dem Goldreich gesucht und gefunden. Die Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen, der Bach trägt kein Goldkorn mehr zu den Menschen.

Und nun wird das Erdreich wieder fruchtbar. Das gelbe Getreide wogt auf den Feldern, soweit das Auge reicht. Die Menschen sind fröhlich. Sie verzeihen dem zum Bettler gewordenen Gaspard, der heiter in die Welt hinauszieht, um ehrlich zu arbeiten. Der wilde Mathias gesteht, daß er es war, der Veronikas Mann erschlagen, und stürzt sich in den Abgrund. Wilhelm küßt seine Helene. Und die Prozession zieht durch die Felder heran und der Priester segnet die Erde und ihre Frucht.

Ist das nicht wunderschön? Ist das nicht echt dichterisch gedacht? Ich glaube wohl. Aber wenn es erdacht ist von einem Dichter — es ist vorgetragen von einem Professor der Sozialökonomie oder einem Volksversammlungsphilosophen.

Der Text ist ein Prosatext mit fortlaufendem Dialog wie der Text des „Rêve". Ich will eine Probe davon geben . . . einige Sätze aus der Szene, wo die Bauern die Goldfabrik Gaspards erstürmen:

Die Menge: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Wir leiden zu sehr, unser Elend ist zu groß!

Gaspard: Wer seid ihr?

Wilhelm: Wir sind Unglückliche, deren Muth endlich unter dem Leid erschlafft ist.

Gaspard: Was wollt ihr?

Wilhelm: Wir wollen, daß nicht ein Einzelner das Recht haben soll, den Anderen den Besitz der Erde zu nehmen, die unser aller Mutter ist.

Gaspard: Ach, lieber Freund, ist es verboten, mehr Intelligenz und Arbeitskraft zu haben als die Anderen?

Wilhelm: Es ist verboten, dem Nachbar das Wasser zu nehmen, das an seinem Hause vorbeifließt und Leben giebt."

So ähnlich geht es durch das ganze Buch. Für den Unmusikalischen sogar haben diese Worte etwas direkt Musikfeindliches. Und es ist alles so furchtbar abstrakt, so gebildet! Diese Helene singt ihren Wilhelm an: „Du allein wirst aus mir die glückliche Gattin, die fruchtbare Mutter machen." Und dieser Wilhelm antwortet seiner Helene: „Ja, so wird das ewige Leben triumphiren." Dieses Liebesgespräch wiederholt sich zehnmal, durch alle Akte, durch das ganze Buch. Ich weiß sehr wohl, daß dadurch dem Hörer eingeprägt werden soll, daß es sich hier um ein Fest der Fruchtbarkeit handele — daß gewissermaßen dem Werk ein kräftiger Erdgeruch verliehen werden soll — aber es wirkt doch aufreizend, wenn so in den brünstlichen Kosestunden innergzu von der Wochenstube die Rede ist.

Damit auch der vergnügungssüchtige Zuschauer zu seinem Rechte komme, ist dem dritten Akt ein großes Ballet eingefügt. Wir sind in dem unterirdischen Goldreich — fünfzig hübsche Balletteusen knieen vor der Gottheit des Goldes. Ein allerliebstes, wenngleich nicht überraschendes Bild. Vier Seiten des Textbuches erklären uns, was alles die Tanzpas dieser Balletteusen zu bedeuten haben. „Intelligenz und Willenskraft" und alle Sorten von Liebe: jungfräuliche Liebe, Gattinnenliebe und Mutterliebe. Die Intelligenz der Beine in Ehren — aber daß man von diesen jungen Balletteusen verlangt, sie